

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1888 unter Nr. 849.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 4 gespaltete Petitzeile oder deren Raum 25 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Genthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Die Gräuelt der Sklaverei.

Bevor der Reichstag seine Weihnachtsferien antrat, hat er sich noch mit dem Windthorst'schen Antrage betreffend die Bekämpfung der Sklaverei in Afrika beschäftigt, und während der Ferien und bis zum Wiederkommen des Reichstags werden unsere Kolonialschwärmer und Bestürzter der „Züchtung von Millionären“ die Gelegenheit wohl wahrnehmen und allerwärts Stimmung für den Kampf gegen die „Gräuelt der Sklaverei“ im Innern Afrikas machen. Schon wird aus verschiedenen Gegenden des Reiches berichtet, daß „Männer aller Parteien“ zusammengetreten sind, um in öffentlichen Versammlungen ihrer „Entrüstung“ über das Treiben der arabischen Sklavenhändler Ausdruck zu geben, und so werden wir auch dieses Mal unseren Entrüstungs-Kummel wieder haben, ohne den der Normaldeutsche nun schon einmal kein Jahr mehr vorbei gehen lassen kann. Daß dieses Mal die „Entrüstung“ sich nicht gegen eingeborene Reichsfeinde, sondern gegen arabische Häuptlinge richtet, welche für die Kulturmission des Herrn Dr. Peters so gar kein Verständnis zeigen und nicht begreifen wollen, daß es ein großer Kulturfortschritt ist, wenn die Neger nicht mehr in die Sklaverei verkauft, sondern auf den gründernden Plantagen der ostafrikanischen Gesellschaft zur Zwangsarbeit angehalten werden — bringt Abwechslung in das Entrüstungsfein und macht die Sache natürlich nur um so interessanter.

Was nun uns betrifft, so haben wir den Kampf für die Armen und Enterteten von jeher auf unsere Fahne geschrieben, und wir brauchen deshalb nicht erst besonders zu versichern, daß wir Bestrebungen, die wirklich darauf abzielen, die armen Neger vor der Ausrottung durch die Sklavensjäger zu schützen, unsere vollen Sympathien entgegen bringen.

Soweit also nur der Wortlaut des Windthorst'schen Antrags in Betracht käme, könnten wir demselben voll zustimmen. Leider aber weiß alle Welt, daß die Bekämpfung der Sklaverei nichts weiter ist, als der Deckmantel, unter dem die Kolonialpolitik dem deutschen Philister mündgerecht gemacht werden soll. Und gegen diese Kolonialpolitik, welche den Zweck verfolgt, Millionäre zu züchten, was wieder nur möglich ist durch schamlose und rücksichtslose Ausbeutung der Eingeborenen jener Landstriche, auf denen die Kolonien gegründet werden sollen, müssen wir uns verwahren.

Man will den arabischen Händlern das Regieren lassen, weil man die Schwarzen auf den eigenen Plantagen zur Zwangsarbeit verwenden will. Das ist der innerste Kern des ganzen Kummels der Antisklavereibewegung, und weil dem so ist, weil es sich in Wirklichkeit nicht um ein Kulturwerk, sondern nur darum handelt, die Arbeitskraft der Neger

für deutsche Plantagenrücker nutzbar zu machen, deshalb haben die deutschen Arbeiter durchaus kein Interesse an der ganzen Antisklavereibewegung.

Es ist wunderbar, daß die Herren vom Kartell und vom Zentrum über die Gräuelt in Afrika, die an den Negern verübt werden, gar so sehr in Aufregung gerathen, während sie den Zuständen in der Heimath gegenüber, die theilweise noch unter-afrikanisch sind, kühl bis ans Herz hinan bleiben. Die Fabrikinspektorenberichte bekunden, daß in Sägemühlen, Glasbleich- und Polirwerken eine Arbeitszeit bis zu 18 Stunden — sage und schreibe achtzehn Stunden üblich ist; glaubt man, daß die arabischen Sklavenshalter ihre Neger eben so lange zur Arbeit anhalten? In unserer Hausindustrie, bei der Stiderei, Glasperlenfabrikation, Spielwaarenindustrie und in vielen anderen Zweigen werden Kinder von 5 Jahren ab schon zur Arbeit vom frühen Morgen bis in die späte Nacht angehalten, wie Emanuel Sox und andere uns berichten und jeder sich selbst überzeugen kann, der die Heimstätten der Hausindustrien in Thüringen, Sachsen, dem nördlichen Bayern u. s. w., besucht. Hat man Beweise, daß Negerkinder schlimmer gemißbraucht werden?

Aber weiter! In letzter Zeit haben vor preussischen Gerichten zwei Verhandlungen stattgefunden, wo in beiden Fällen ein Abgrund von Elend aufgedeckt wurde, in dem sich die landwirtschaftlichen Arbeiter befinden. In dem einen Falle standen zwei Väter, beide auf Domänen beschäftigt, vor Gericht, angeklagt, das Kind des einen zum Diebstahl verleitet zu haben, indem sie dasselbe durch eine Lücke in den Getreidespeicher schoben, von wo das Kind den Männern dann Roggen herausreichte. Die Angeklagten gaben ihre Schuld zu. Sie wiesen aber nach, daß sie nur sechzig Pfennige pro Tag verdienen, daß sie im tiefsten Elend sich befanden und daß sie nur in ihrer höchsten Noth sich zu dem Verfahren haben verleiten lassen. Die Richter erkannten aus all' diesen Gründen auf das niedrigste zulässige Strafmaß. Ein anderer gleichartiger Fall spielte sich dieser Tage erst vor dem Schöffengericht in Neukabdt in Ober-Schlesien ab. Dort war eine Frau angeklagt, daß sie trotz der ihr gewordenen Aufforderung, sich eine Wohnung zu suchen, nach wie vor in einem Stall nächtigte. Die Frau konnte das letztere nicht leugnen. Da sie aber auf der Zuderplantage nur 35 Pfennige pro Tag verdient und nicht mehr als 1 Mark pro Woche für Wohnung ausgeben kann, dafür aber an ihrem Ort keine Stube zu haben ist, so wird sie wohl, auch wenn sie die ihr zuerkannten drei Tage abgesehen hat, ihre Schlafstelle im Stalle weiter behalten müssen.

Es wurde in diesem Falle festgestellt, daß auf den Zuderplantagen in Schlesien die Männer 45 Pf. und die Frauen 35 Pf. verdienen. Das ist ein Hungerlohn in des

Wortes vollster Bedeutung. Hat man auch schon gehört, daß die Sklavenshalter Ostafrikas und Asiens ihre Sklaven hungern lassen?

Solche Fälle tiefsten Proletariatselends könnten wir noch zu hunderten anführen, doch wir wollen uns damit begnügen, nur noch auf die maßlosen Leiden und Mißhandlungen hinzuweisen, denen eine Arbeiterkategorie ausgesetzt ist, die insofern ebenfalls mit fremden Welttheilen zu thun hat, als sie auf den Schiffen dient, welche erstere aufsuchen. Wir meinen die Lage der sogenannten Kohlenzieher auf den Auswandererschiffen, speziell des Norddeutschen Lloyd. Bereits im Jahre 1885 machte der Abgeordnete Dietz auf die geradezu unmenschliche Behandlung aufmerksam, der diese Arbeiter auf den Auswandererschiffen ausgesetzt sind, und er konstatierte, daß in einem einzigen Jahre 16 derselben sich auf den Lloyd'schiffen über Bord in's Meer gestürzt haben, um den Mißhandlungen und unerträglichen Qualereien bei der furchtbar anstrengenden Arbeit zu entgehen. Aehaliche Mittheilungen bringen auch jetzt wieder an die Dessenlichkeit. Während vor einigen Wochen ein österreichisches Blatt eine Schilderung der brutalen, ja geradezu grausamen Behandlung brachte, der die Kohlenzieher auf den Ostindienfahrern des Bremer Lloyd ausgesetzt sind, brachte kurz darauf die „Frankfurter Zeitung“ eine Zuschrift zweier deutschen Reisenden, die auf dem Lloyd-Dampfer „Graf Bismarck“ die Reise nach Buenos Aires mitgemacht haben und die über die Mißhandlung der Kohlenzieher folgendes schreiben:

„Am 28. September unterm (zirka) 15. Grad nördlicher Breite hatten wir eine so hohe Temperatur, daß der Aufenthalt für die im Kohlenraum beschäftigten Arbeiter, welcher unserer Ansicht nach ungenügend ventilirt war, fast unmöglich erschien, umsomehr, als die betr. Arbeiter nur alle vier Stunden abgelöst wurden. Ein siebzehn- bis achtzehnjähriger Mann, der in Bremen als Kohlenzieher angemustert war, mußte infolge dieser Umstände zu verschiedenen Malen fast besinnungslos die Arbeit unterbrechen, und er eröffnete sowohl dem Schiffsarzt als auch den Passagieren, daß er die Beschäftigung nicht länger aushalten könne und seinem Leben ein Ende machen müsse. Trotz alledem brachte man den betreffenden jungen Mann zwangsweise wieder zur Arbeit. Die Folge davon war, daß der Unglückliche das wahr machte, was er Tags zuvor geäußert: er sprang Nachmittags 2 1/2 Uhr über Bord und konnte nicht mehr gerettet werden. Am 26. September hatten wir einen zweiten, ähnlichen, gewissermaßen noch traurigeren Fall zu verzeichnen. Ein verheiratheter Mann von zirka 40 Jahren, Vater von drei Kindern, welcher gegen Arbeitsleistung die Ueberfahrt nach Buenos Aires machte, wurde, nachdem einer der gemusterten Arbeiter erkrankte, ebenfalls zum Kohlenziehen herbeigezogen. Der betreffende

Feuilleton.

Raskolnikow.

Roman von F. M. Dostojewski.

Aus dem Russischen überetzt von Wilh. Gendel.

Sie fanden auf der Treppe, dicht vor der Thür der Quartierwirthin; Raskolnikow befand sich eine Stufe höher und suchte ihnen. Rasumichin war sehr aufgeregt; er sah Raskolnikow nach Hause begleitete, war er noch ganz frisch und munter gewesen, trotz der Masse von Getränken, die er hinuntergegossen hatte. Sein jetziger Zustand aber grenzte an Erstaunen — es war, als ob alles, was er vorher getrunken, ihm plötzlich aufs neue, mit doppelter Kraft, in den Kopf gestiegen sei. Er hielt beide Damen an den Händen, suchte mit dem größten Eifer sie zu überreden, stellte ihnen alle möglichen Vernunftgründe vor und drückte ihnen dabei, der größeren Eindringlichkeit halber, bei jedem Worte die Hände, so daß er sie, wie in einem Schraubstock, fast zerkleinert hätte. Awdotja Romanowna verzehrte er mit seinen Blicken, ohne sich im geringsten zu geniren. Zuweilen rissen sie ihre Hände vor Schmerz aus seinen großen, leuchtigen Lippen, er merkte jedoch die Ursache nicht und zog sie nachher nur noch fester an sich. Hätten sie jetzt von ihm verlangt, er solle sich kopfüber die Treppe hinabstürzen, um ihnen dadurch einen Dienst zu leisten, — er hätte es ohne Widerstand und Zögern sofort gethan. Pulcheria Alexandrowna fühlte, trotz der Sorge um ihren Rodja, daß der junge Mann viel zu exzentrisch sei und ihr die Hand gar zu arg drückte; da er aber, wie sie sich überzeugte, außerordentlich für sie besorgt war, so suchte sie diese exzentrischen Eigenheiten nicht zu bemerken. Awdotja Romanowna war ebenso besorgt um ihren Bruder, wie die Mutter, und obschon sie nicht angestrichelter Natur war, flüchten ihr doch die in wildem Feuer leuchtenden Augen Rasumichins solche Furcht und

solchen Schrecken ein, daß nur das unendliche Vertrauen, welches Raskolnikow in ihr zu Rasumichin erweckt hatte, sie abhielt, davon zu laufen und ihre Mutter mit sich fortzuziehen. Sie begriff übrigens, daß sie ihm jetzt doch nicht würde entrinnen können. Zehn Minuten später hatte sie sich indes einigermaßen beruhigt; Rasumichin verstand nämlich die Kunst, trotz seines nicht normalen Zustandes, alles im Nu klar zu legen, und beide sahen sofort, mit wem sie es zu thun hatten.

— Zur Quartierwirthin? — unmöglich... Unsinn! antwortete er Pulcheria Alexandrowna mit Entschiedenheit. Mögen Sie auch zehnmal seine Mutter sein, — wenn Sie hier bleiben, so führen Sie einen Wuthausbruch herbei und dann mag der Teufel wissen, was daraus entsteht! Hören Sie was ich Ihnen will; vorläufig bleibt Raskolnikow bei ihm und ich begleite Sie nach Hause, denn Sie dürfen hier in der Nacht nicht allein auf die Straße hinaus; in dieser Beziehung ist bei uns, in Petersburg... doch, genug! Dann laufe ich sofort hierher zurück und bringe Ihnen, auf Ehrenwort, nach einer Viertelstunde Bericht; sage Ihnen, wie er sich befindet, ob er schläft u. s. w. Dann, hören Sie, laufe ich zu mir nach Hause — ich habe dort Gäste sitzen, sie sind alle betrunken, — hole Sossimow — das ist der Arzt, der ihn behandelt, — auch er ist jetzt bei mir, aber nicht betrunken, — der ist niemals betrunken, — schleppe ihn zu Rodja und komme dann wieder gleich zu Ihnen; binnen einer Stunde bekommen Sie also zweimal Bericht — und zwar auch vom Arzt; Sie begreifen, vom Arzt selbst, nicht etwa bloß von mir! Sollte es schlecht gehen, so schwöre ich Ihnen, daß ich Sie herführe, geh's aber gut, so legen Sie sich schlafen. Ich aber werde die ganze Nacht hindurch hier zubringen, auf dem Flur, damit er nichts merkt; Sossimow aber lasse ich in der Wohnung der Wirthin übernachten, um ihn bei der Hand zu haben. Nun also, was meinen Sie, das besser sei, Sie oder der Arzt? Jedenfalls ist doch der Arzt nützlicher, etwa nicht? Nun, jetzt kommen Sie nach Hause! Zur Quartierwirthin können Sie nicht gehen; ich könnte es vielleicht, Sie aber nicht, sie würde Sie nicht

hereinlassen, weil... nun weil sie eine Närrin ist. Sie würde eifersüchtig auf Sie werden, auf Awdotja Romanowna sowohl als auch auf Sie;... auf Awdotja Romanowna aber sicher. Das ist ein ganz unberechenbarer Charakter!... Uebrigens, ich bin selbst ein Narr... lassen wir das! Kommen Sie! Haben Sie Vertrauen zu mir?... trauen Sie mir oder nicht?

— Kommen Sie, Mütterchen, sagte Awdotja Romanowna, er wird sein Versprechen halten. Er hat dem Bruder schon einmal das Leben gerettet; und wenn der Arzt sich wirklich entschließt, hier zu übernachten, was könnte da wohl besser sein?

Ja, ja... Sie... Sie verstehen mich, denn Sie sind — ein Engel! rief Rasumichin entzückt, — lassen Sie uns gehen; Raskolnikow sofort hinaus und bleibe bei ihm, mit Licht; in einer Viertelstunde bin ich wieder da...

Pulcheria Alexandrowna war zwar noch nicht vollständig überzeugt, widersetzte aber auch nicht mehr. Rasumichin nahm beide unter den Arm und schleppte sie die Treppe hinunter. Die Mutter hatte aber doch noch Sorge, wenn er auch wirklich gut und gewandt ist, wird er aber das Versprochene auch ausführen können?... in diesem Zustand!...

— Ah, ich verstehe, Sie glauben, weil ich in einer solchen Verfassung bin! — unterbrach er ihre Gedanken, als ob er sie errathen hätte, während er mit seinen langen Beinchen solche Schritte machte, daß ihm die Damen kaum folgen konnten, was er übrigens nicht bemerkte.

— Unsinn! Das heißt... ich bin betrunken wie ein Lölpel; daran liegt aber nichts; das kommt auch nicht vom Trinken; erst als ich Sie sah, stieg es mir zu Kopfe... Doch, was liegt an mir, achten Sie nicht darauf; ich schwärze, ich bin Ihrer nicht würdig... nicht im Mindesten bin ich Ihrer würdig! Wenn ich Sie nach Hause gebracht haben werde, so gieße ich mir hier, am Kanal, sofort zwei Eimer Wasser über den Kopf und dann bin ich wieder nüchtern. Wenn Sie nur wüßten, wie ich Sie beide lieb habe... lachen Sie nicht, ärgern Sie sich

